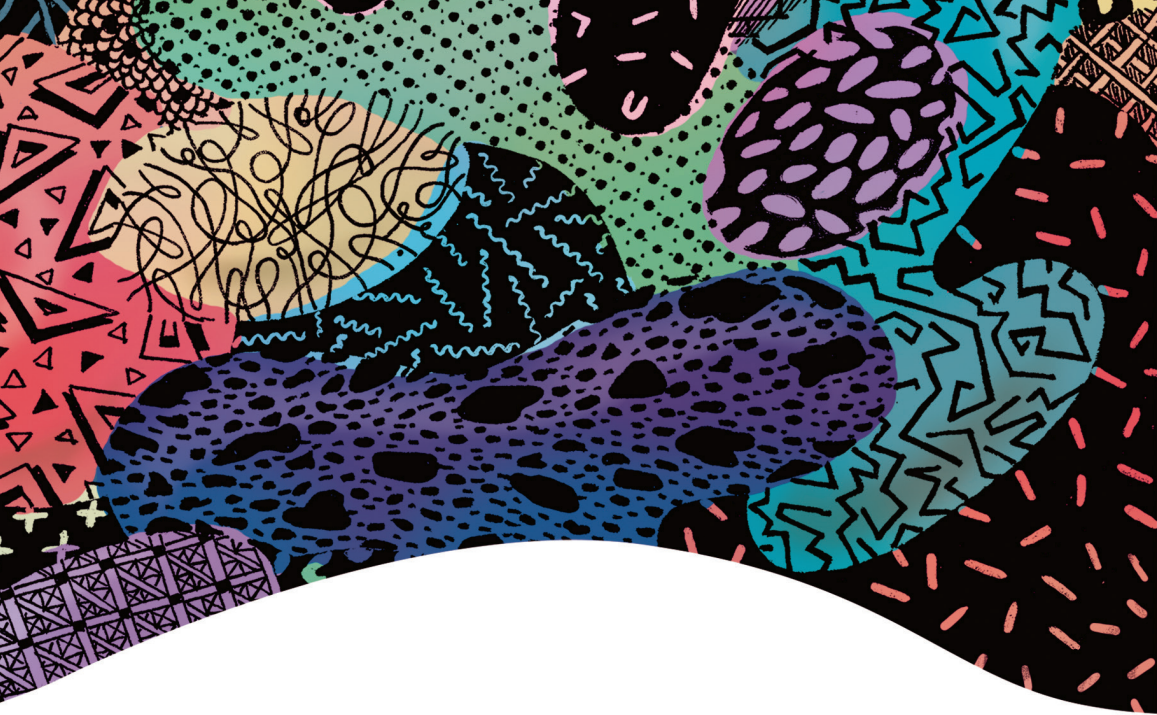
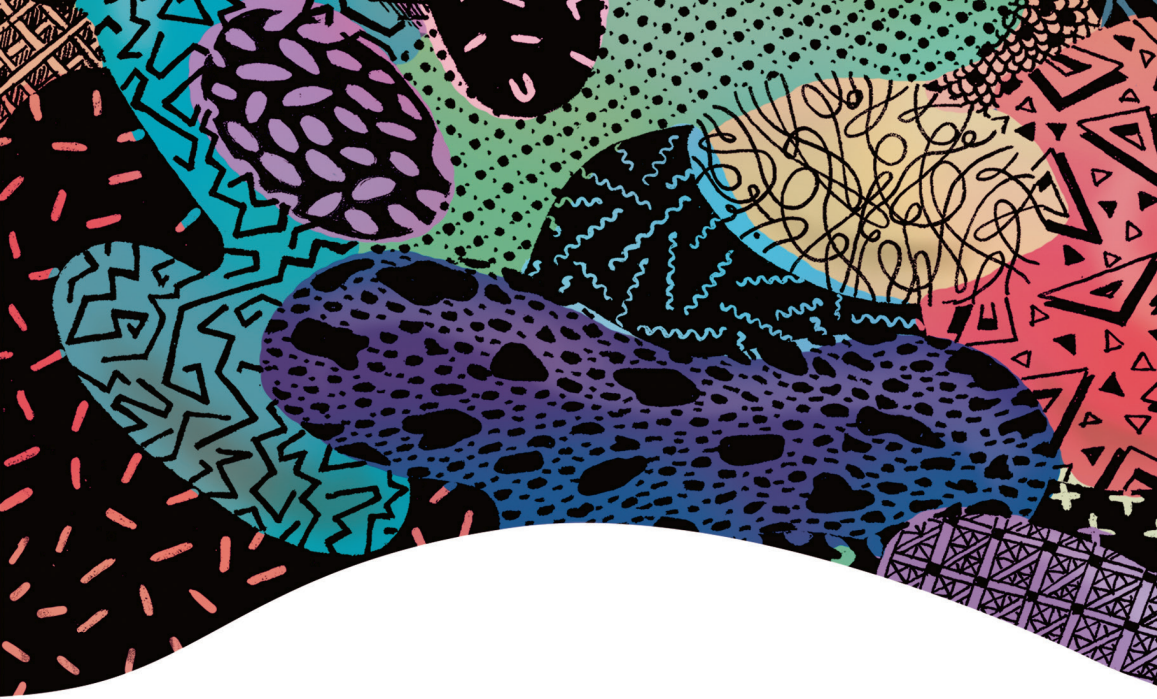






Was du schon immer fragen wolltest ...

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Frank Reiniger & Rike Reiniger

mitteldeutscher verlag

Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-350-1

Printed in the EU

Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshandelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden

oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern kooperierten folgende lokale Bündnispartner: AWO Schulsozialarbeit Strasburg, Regionale Schule Strasburg, Friedrich-Bödecker-Kreis in Mecklenburg-Vorpommern. Als Autor*innen leiteten Frank Reiniger und Rike Reiniger von August bis Dezember 2021 die Patenschaft, wobei Erika Becker als Koordinatorin für den Friedrich-Bödecker-Kreis in Mecklenburg-Vorpommern die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

Ursula Flacke

Mitglied des Bundesvorstands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Was du schon immer fragen wolltest ...

Wenn Kinder mit Erwachsenen reden, sind die Rollen meistens klar verteilt: Die Erwachsenen reden und die Kinder hören zu. Vielleicht ist es interessant, was die Erwachsenen erzählen, vielleicht aber auch nicht.

Wenn du wirklich wissen willst, wie die erste große Liebe deines Schulleiters hieß, oder wie viel ein Drehbuchautor verdient, wenn du neugierig auf die Waffe im Gürtel der Polizistin bist, dann kannst du darauf warten, dass sie es dir erzählen, oder du kannst fragen.

Und die beste Möglichkeit, alle neugierigen Fragen zu stellen, ist ... ein Interview!

Wir haben mit den Kindern der Schreibgruppe in Strassburg/Uckermark zunächst einmal versucht, herauszufinden, was wichtig ist, damit ein Interview spannend wird. Stell dir vor, du bist Journalistin und triffst Leroy Sané, Capital Bra oder Bibi von Bibis Beauty Palace. Was fragst du? Schnell wird klar, dass es Fragen gibt, die ein Interview nach wenigen Minuten beenden und solche, die ein langes Gespräch in Gang bringen. Günstig ist es also, sich Fragen zu überlegen, auf die der Gesprächspartner mehr antworten kann als nur Ja oder Nein. Wir haben Interviews mit dem Fußballer, dem Rapper und der Influencerin vorbereitet und uns vorgestellt, wie die Gespräche verlaufen könnten. Daraus sind die ersten kurzen Texte entstanden: ausgedachte Portraits dieser Stars.

Was über Interviews gelernt, geübt und besprochen worden war, sollte natürlich auch im Ernstfall angewandt werden. Als Ergebnis der gemeinsamen Überlegungen, was interessant ist und wen man denn womöglich interviewen könne, wurden

der Schulleiter Marco Frehse, der Drehbuchautor Jens Schäfer und die Polizistin Andrea Semmler eingeladen.

In der Vorbereitung formulierten die Kinder Fragen, welche die Lebensläufe der jeweiligen Interviewpartner*innen mit einem Schwerpunkt auf den jeweiligen Berufen betrafen. Es entstanden Fragenkataloge, die einerseits den Interviewpartner*innen Raum zur freien Rede gaben, den Kindern aber andererseits ermöglichten, das Interview nach den eigenen Interessen zu lenken. Diese Fragenkataloge waren thematisch strukturiert.

Die Interviews fanden schließlich in drei getrennten Sitzungen statt. Während der Schulleiter Marco Frehse und die Polizistin Andrea Semmler in der Schule am Wasserturm analog interviewt werden konnten, wurde das Interview mit dem Autor Jens Schäfer als Online-Interview über ein Konferenztool durchgeführt, was noch einmal eine zusätzliche Herausforderung darstellte, die von den Beteiligten souverän gemeistert wurde.

In der Interviewsituation waren die Fragen unter den Teilnehmerinnen aufgeteilt, sodass alle auch aktiv an allen Interviews beteiligt waren. Wer gerade nicht fragte, hatte die Aufgabe, das Interviewgeschehen zu beobachten und zu protokollieren. Die Interviews wurden mit Mikrofon aufgenommen, über ein KI-(Künstliche Intelligenz) Computerprogramm verschriftlicht und dann so bearbeitet, dass sie gut lesbar sind.

Nach den Interviews wussten wir mehr über die Arbeit eines Drehbuchautors, besonders, dass er seine Ideen dort sucht, wo tatsächlich etwas Spannendes passiert. Außerdem haben wir gehört, welchen aufregenden Kriminalfall die Polizistin selbst erlebt hatte. Nicht zuletzt konnten wir erfahren, wie sich ein Schulleiter um die Kinder seiner Schule kümmert. Die Idee lag nahe: Wir denken uns ein Drehbuch auf der Grundlage

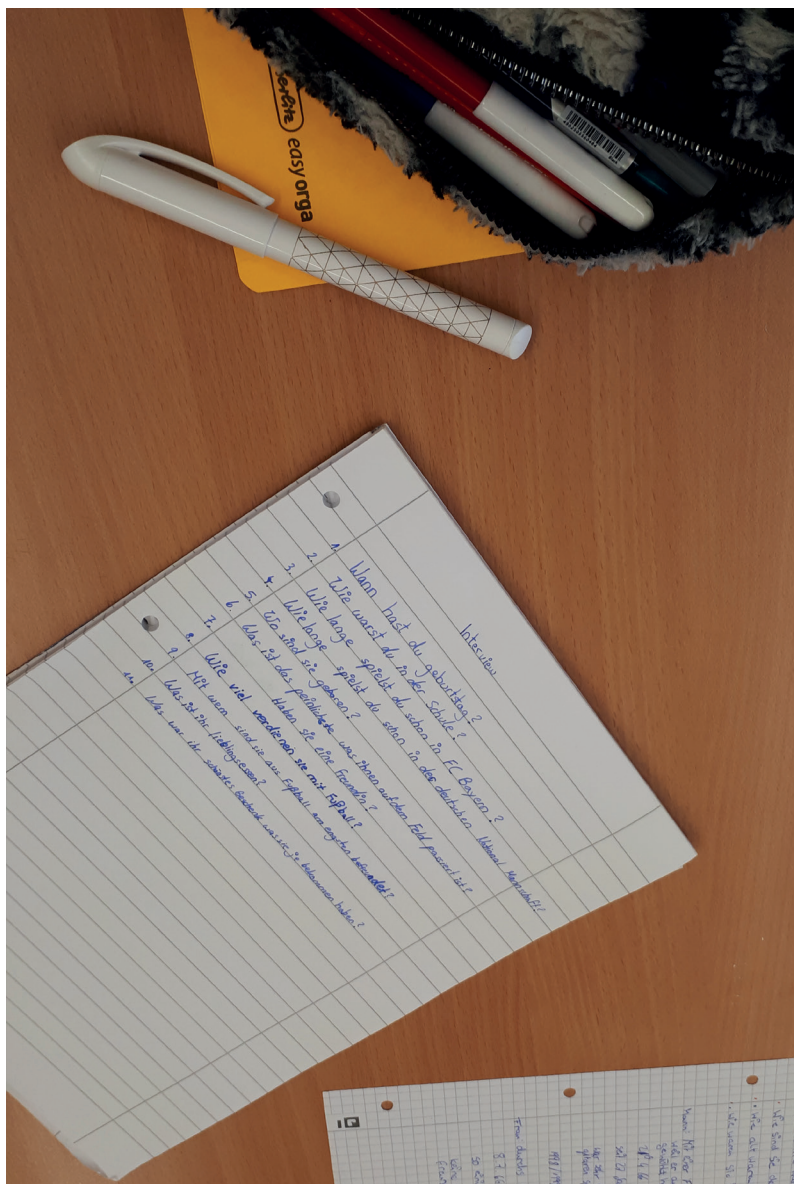
des wahren Kriminalfalls aus und eine Schule spielt die entscheidende Rolle bei der Lösung!

Was ist besonders an einem Drehbuch? Im Interview haben wir gelernt, dass es um die Geschichte und die Figuren geht. Aber anders als bei einem erzählerischen Text, wird die Geschichte durch die Dialoge der Schauspieler*innen und die Bilder der Kamera erzählt. Es kommt also darauf an, genau das aufzuschreiben, was die Figuren sagen und was an den jeweiligen Orten zu sehen ist. Wir haben unseren Kriminalfall in mehrere Szenen aufgeteilt und jeweils zwei der Teilnehmerinnen haben sich eine Szene vorgenommen. Eine von beiden hat den ersten Satz der ersten Figur notiert und die andere hat die Antwort ihrer Figur aufgeschrieben. Im Wechsel entstanden so die szenischen Dialoge. Zum Abschluss haben die jungen Autorinnen die Orte, an denen ihre Szenen spielen, so geschildert, dass eine Szenenbildnerin vom Film genau wüsste, was dort aufgebaut werden muss.

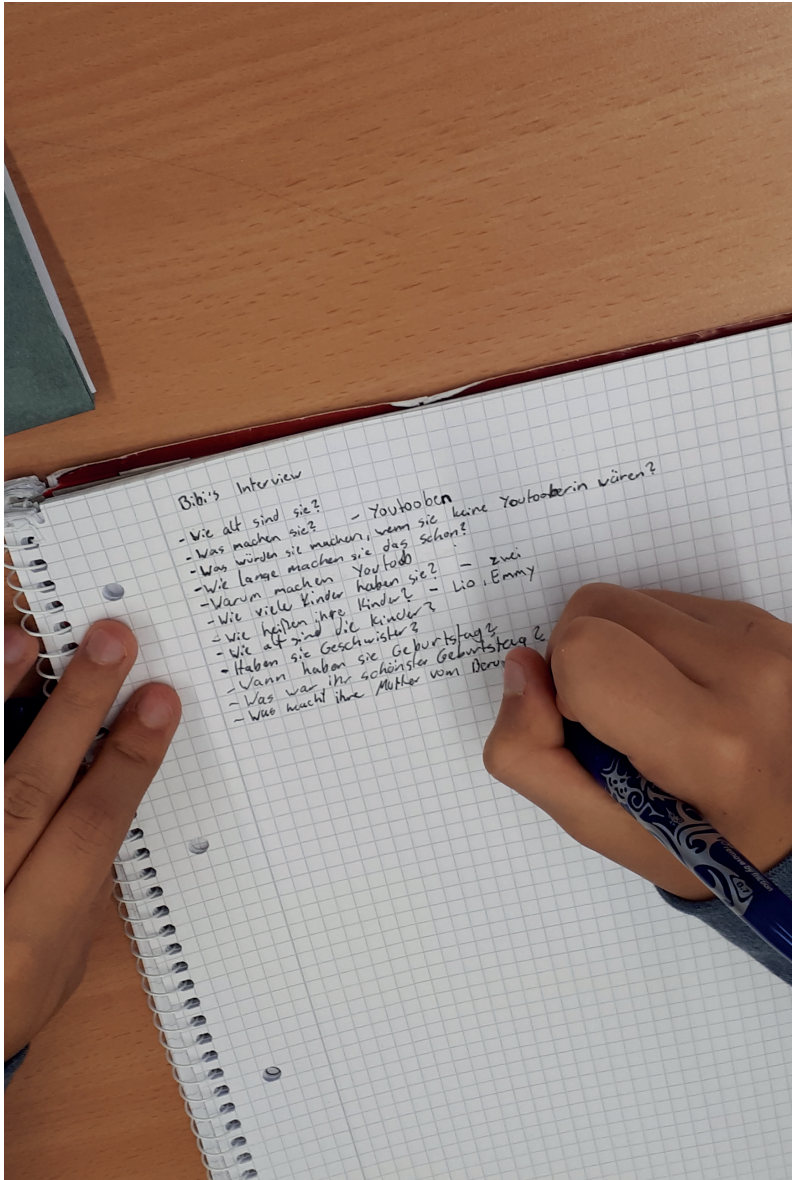
Manchmal hat uns bei den Schreibwerkstätten die Pandemie ein Strich durch die Rechnung gemacht. Ein Termin zum Beispiel ist ausgefallen, weil die Teilnehmerinnen sich als Kontaktpersonen isolieren mussten, andere Termine durften nur digital stattfinden. Doch egal wie – wir konnten Interviews durchführen, einen Krimi schreiben und halten jetzt dieses Buch in den Händen!

Wir danken Frau Semmler, Herrn Frehse und Herrn Schäfer für ihre Beteiligung.

*Frank Reiniger, Publizist & Bildungsreferent,
Rike Reiniger, Regisseurin & Theaterautorin,
Berlin & Vorpommern*



Ausgedachtes Portrait – Leroy Sané vom 1. FC Bayern, Fußball-Profi



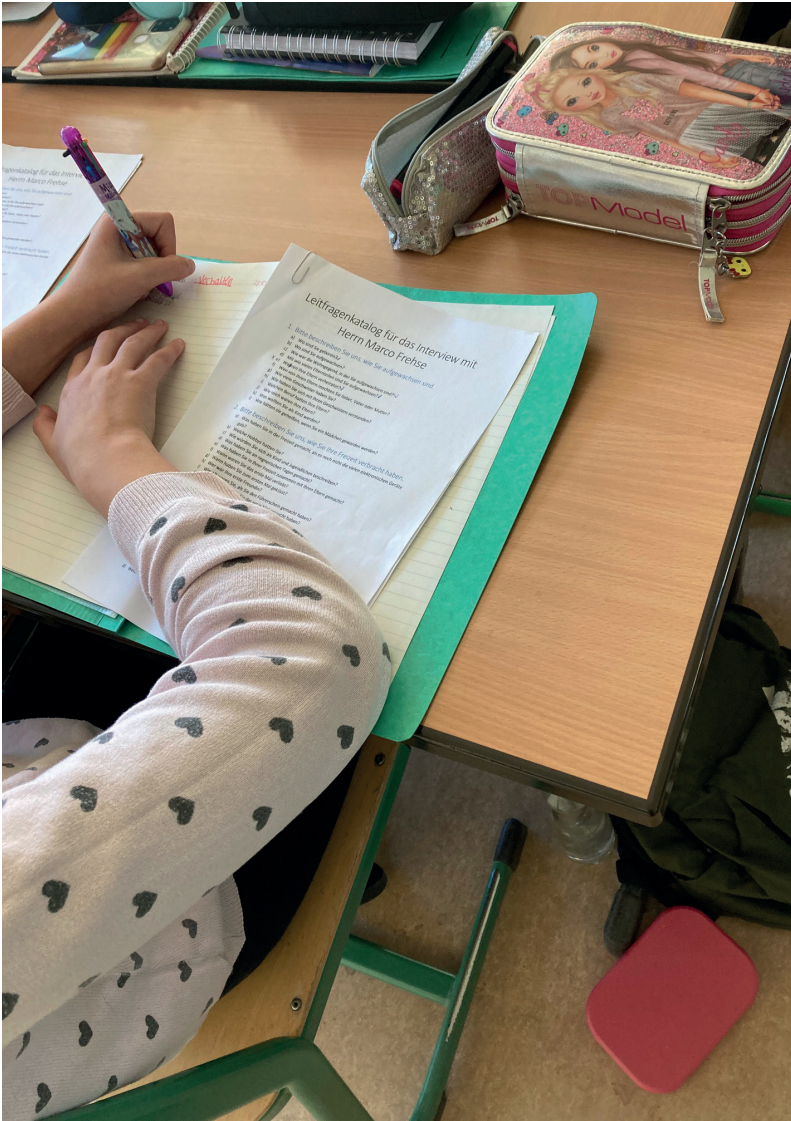
Ausgedachtes Portrait – Bibi von BibisBeautyPalace, Influencerin

Johi's Interview

- Wie alt sind sie?
- Also ich bin jetzt 28 Jahre alt.
- Wann und wo sind sie geboren?
- Ich bin am 6. Februar... Lass mich mal kurz nachdenken... 1993 in Köln geboren.
- Wie heißen ihre Geschwister?
- Also ich habe ne Schwester die Nadine Heinicke heißt.
- Wie läuft es in ihrer Beziehung?
- sehr gut. Ich hab da den Julian, mit ihm bin ich schon seit 2019 verheiratet.
- Wie heißen ihre Kinder?
- Also ich hab da einmal den Lio und die Emily.
- Wann sind die beiden geboren?
- Ahm... der Lio ist am 4. Oktober 2018 geboren und die Emily am 20. März 2020.
- Wie sind sie auf den Namen „Lio“ gekommen?
- Also Julian und ich hatten lange überlegt. Wir wollten einen ausgefallenden Namen suchen. Dann sind wir auf die Idee gekommen ihn Lio zu nennen. Wir mussten uns für den Namen sogar ein Gutachten für die Erlaubnis des Namens einholen.
- Wie hieß ihr erstes Video auf dem Kanal?
- Mein erstes Video... ich glaube dass ging ums Thema, wie man seine Dusche richtig reinigt bzw wie man ein Bad richtig putzt.
- Wann haben sie das Video hochgeladen?
- Ahm... das war am... weiß ich nicht mehr.
- Wie viele Abonnenten haben sie?
- Ah, dass weiß ich gar nicht genau. Ich glaube so knapp 6 Millionen.
- Wo wohnen sie?
- Wir wohnen in einem Ferienhaus mitten in der EU.
- Seit ihr glücklich mit der Wohnung?
- ja, wir sind sehr zufrieden mit der Wohnung.
- Wie heißt ihre Mutter?
- Meine Mutter heißt Hildegart Heinicke.
- Was war ihr Beruf?
- sie arbeitete als Friseurin.
- Wieviel Geld verdienen sie im Monat?
- ich weiß das gar nicht so genau, aber ich glaube so ca. 45.000 Euro.
- Wann haben sie ihr erstes Produkt rausgebracht?
- Julian und ich entschieden uns 2014 unser eigenes Beauty Produkt zu entwickeln.
- Was war ihr erstes Produkt?
- Bilo
- Wieviele Sorten gibt es mittlerweile?
- insgesamt sind es glaub ich schon 21 verschiedene Sorten.
- Welche verschiedenen Sorten gibt es?
- Ahm... z.B Cotton Candy, Happy Spring, Slushy Apple, Coco Cocktail, Pink Melon, Cherry Kisses usw. Also das sind Duschschaumsorten. Dann gibts diese Sorten ab auch noch als Cremeschaum.

Ausgedachtes Portrait – Capital Bra, Rapper

Interviews



Fragenkatalog

Mit einem Lachen in die Schule kommen

Interview mit Marco Frehse, Schulleiter

*Das Interview wurde von den Teilnehmer*innen der Schreibgruppe Strasburg/Uckermark gemeinsam vorbereitet, die Fragen stellten Lara, Lena, Leonie, Kairi, Mia und Rieke (12 & 13 Jahre).*

FRAGE: Bitte beschreiben Sie uns, wie Sie aufgewachsen sind.

M.F.: Ich bin 1978 in Pasewalk geboren und mit meinen Eltern und meinem Bruder in einem kleinen Ort in der Nähe aufgewachsen. Meine Oma hat auch bei uns im Haus gewohnt.

FRAGE: Wie war die Wohngegend, in der Sie aufgewachsen sind?

M.F.: Das war ein kleines Dorf mit ungefähr 200 Einwohnern. Früher gab es dort noch eine Feuerwehr und einen Konsum, wo man einkaufen konnte. Jeder kannte jeden. Man hat eigentlich immer nur die gleichen Menschen gesehen und mit den gleichen Kindern gespielt. Außer meinem Bruder war da noch ein anderer und das war's dann.

FRAGE: Mit wie vielen Familienmitgliedern sind Sie aufgewachsen?

M.F.: Mit meiner Mutter und meinem Vater. Die beiden sind in ihrer Schulzeit im Alter von 16 Jahren zusammengekommen und immer noch verheiratet und glücklich miteinander, mit meinem Bruder und mit meiner Oma, der Mutter meiner Mutter.

FRAGE: Wen von ihren Eltern mochten Sie lieber, Vater oder Mutter?

M.F.: Das kann ich gar nicht beantworten. Ich liebe meine beiden Eltern.

FRAGE: Wie haben Sie sich mit ihrem Bruder verstanden?

M.F.: Oh, es gab so Phasen ... Ich heiße Marco und mein Bruder Mirco. Er war jünger als ich und in der Jugend war das ein bisschen belastend, einen zwei Jahre jüngeren Bruder zu haben. Damals hat mich genervt, dass er immer alles zwei Jahre früher als ich gekriegt hat. Er hat profitiert von allem, was ich mir erkämpft habe. Er durfte zum Beispiel genauso lange aufbleiben. Das fand ich ungerecht. Später, wenn man älter wird, wächst man zusammen und dann ist es gut, einen Bruder zu haben, mit dem man auch Sachen besprechen kann. Wenn wir uns heute mit der Familie treffen, ist es schön, dass nicht nur die Eltern dabei sind, sondern auch noch der Bruder.

FRAGE: Welchen Beruf hatten Ihre Eltern?

M.F.: Zu DDR-Zeiten war es so, dass man einen Beruf gelernt hat und darin bis zur Rente gearbeitet hat. Das Schöne daran war die Stabilität im Leben, so haben es Leute damals auf dem Dorf beschrieben. Mein Papa ist zum Beispiel Schlosser, gelernter Schlosser, heute heißt das Industriemechaniker. Er hat bis zum Ende der DDR und auch darüber hinaus in einem Dachziegelwerk gearbeitet. Meine Mutter hat im Fleischkombinat in Pasewalk gearbeitet, Abrechnung, Buchhaltung und so weiter. Dann kam die Wende und sie mussten flexibler werden. Mein Vater hat in der Landwirtschaft gearbeitet, als Schweißer. Eine Zeit lang war er auch auf Montage in Holland. Meine Mutter ist als Politesse unterwegs gewesen.

FRAGE: Wie reich waren Ihre Eltern?

M.F.: Meine Eltern waren nicht reich. Sie haben einen Realschulabschluss gemacht und die Ausbildung. Damals gab es eine Auszeichnung als bester Lehrling. Die haben sie bekommen. Heutzutage wären sie danach wahrscheinlich studieren gegangen. Aber damals kam die Familiengründung und man wollte eine Wohnung kriegen und Geld verdienen. Um einen

Kredit fürs Haus zu bekommen, musste man verheiratet sein. Meine Eltern hatten normale, einfache, bodenständige Berufe. Sie mussten sehr lange sparen, um sich ihren Trabi zu kaufen. Meine Eltern hatten nichts übrig.

FRAGE: Bitte beschreiben Sie uns, wie Sie Ihre Freizeit verbracht haben.

M.F.: In meiner Kindheit gab es nur zwei Fernsehprogramme DDR 1 und DDR 2 und das war's. Wir hatten einen Schwarz-Weiß-Fernseher noch bis nach der Wende. Wir konnten uns halt keinen Farbfernseher leisten. Wenn man um 14 Uhr zu Hause war, kam ein Film und ansonsten war Fernsehen sozusagen nicht vorhanden. Wir haben eigentlich immer nur draußen gespielt. Ich habe mich zu Hause abgemeldet und wenn ich Hunger hatte, bin ich zurückgekommen. Wir haben uns Flitzebogen und Flöße gebaut und sind über den See rüber. Wir haben kleine Staudämme gebaut an einem Bach und haben dabei aus Versehen eine Wiese geflutet. Wir sind auf Bäume geklettert, Fahrrad gefahren, haben uns Bunker gebuddelt und unterirdische Gänge, haben im Wald gespielt und sind abends völlig verdreckt und ausgehungert nach Hause gekommen. Später, als ich älter wurde, durfte ich mit dem Moped meines Papas über den Acker fahren. Wir waren eine kleine Clique. Mein Bruder war dabei, ein Nachbarsjunge und noch ein anderer Junge. Wir haben die ganze Kindheit nur im Ort mit diesem kleinen Freundeskreis verbracht, weil wir nicht weggekommen sind. Mit 16 hatte ich meinen Führerschein, da gings dann richtig los.

FRAGE: Welche Hobbys hatten Sie?

M.F.: Mein Vater ist mit mir Angeln gegangen. Ich habe heute noch einen Angelschein und würde auch gerne Angeln gehen. Schaffe ich leider zeitlich nicht. Später möchte ich das

mit meinem Sohn aufleben lassen. Ich habe mir ein Angelboot gekauft vor einem Jahr und das aber nur einmal benutzt. Als Jugendlicher und während des Studiums, habe ich sehr viel Sport getrieben, habe Tennis gespielt in der dritten Herrenmannschaft in Greifswald. Tennis war eigentlich mein Lieblingssport. Ich fange jetzt wieder an, ein bisschen Bewegung ist gut.

FRAGE: Wie würden Sie sich als Kind und Jugendlichen beschreiben?

M.F.: Ich glaube, ich war genauso wie heute, ein lustiger und offener Typ. Ich habe immer gerne viel mit Menschen zu tun gehabt, lustige Sachen mitgemacht und gute Laune verbreitet. Das kann ich ganz gut. Meine Philosophie ist, positiv durchs Leben zu gehen. Das ist ein bisschen ansteckend und ich glaube, deshalb hatte ich auch wirklich viele Freunde. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich mal Feinde hatte oder irgendwelche ganz, ganz schlimmen Begegnungen. Vielleicht bin ich in meinem Leben ein, zwei Leuten begegnet, bei denen ich dachte, das hätte man sich sparen können. Wenn ich Menschen getroffen habe, die nicht auf meiner Wellenlänge waren, habe ich die nicht angegriffen oder bewertet, sondern einfach nicht so viel mit denen gemacht. Meistens hatte ich positive Erlebnisse mit anderen Menschen.

FRAGE: Was haben Sie an regnerischen Tagen gemacht?

M.F.: Als Kind habe ich viele Bücher gelesen, weil es einfach nicht die Möglichkeiten von heute gab. Wenn ich heute jung wäre, wäre ich wahrscheinlich spielsüchtig und handysüchtig. Damals war es halt so: Bücher lesen oder zuhören, was Oma vom Krieg erzählt. Zum Beispiel hat sie von ihrem Bruder erzählt, der schon gestorben war und der damals Adolf Hitler getroffen hatte. Oder wie sie sich vor den Russen versteckt

haben, weil sie Angst hatten. Solche Sachen. Bisschen Fernsehen haben wir auch geschaut. Westfernsehen gab's nicht. Da war ein großer Berg vor der Antenne, der hat den Empfang gestört. Manchmal sind wir an regnerischen Tagen zu meiner Tante gefahren. Die hat leckere Sachen für mich gemacht und war wahrscheinlich verantwortlich für mein Übergewicht als Kind. Alles hat sich dort abgespielt, wo man halt hinkam, ohne größere Entfernungen zurückzulegen.

FRAGE: An welches Buch können Sie sich erinnern, das Sie gerne gelesen haben?

M.F.: Kinderbücher zum Beispiel oder Gute-Nacht-Geschichten. Ich weiß auch noch, dass ich mir bei Oma Bücher rausgesucht habe mit der altdeutschen Schrift und hab versucht, diese Geschichten zu lesen. Aber in der Schulzeit ging's dann nur um Schulbücher und irgendwann scrollt man nur noch durchs Internet und sucht sich die Informationen, die man braucht. Lesen wäre auch ein Hobby, das ich mir vorstellen könnte, wenn ich ein bisschen mehr Zeit hätte.

FRAGE: Was haben Sie in Ihrer Freizeit zusammen mit Ihren Eltern gemacht?

M.F.: Mit meinen Eltern bin ich Pilze sammeln gegangen oder zum See gefahren. Ein paar Mal sind wir Ski gefahren oder auf dem See Schlittschuh gelaufen. Mit dem Trabi sind wir zur Ostsee gefahren. Dann hat meine Oma Buletten und Kartoffelsalat vorbereitet. Mit meinem Vater bin ich an der Uecker Angeln gegangen.

FRAGE: Wann waren Sie das erste Mal verliebt?

M.F.: Um die 14 vielleicht? Das kann ich nicht mehr so richtig einordnen.

FRAGE: Wann haben Sie zum ersten Mal geküsst?

M.F.: Mit 12, glaube ich, in einem Ferienlager.

FRAGE: Wer war Ihre erste Freundin?

M.F.: Meine erste Freundin habe ich in der Disco kennengelernt und dann war ich mit ihr acht Jahre zusammen. Man hat sich jedes Wochenende gesehen, um in die Disco zu gehen, bis es dann irgendwann zu Ende war.

FRAGE: Wie alt waren Sie, als Sie das erste Mal geraucht haben?

M.F.: Ich rauche nicht. Ich hab's mal probiert, mit 18 vielleicht. Aber ich habe nicht verstanden, was das soll. Es stinkt, man stinkt danach und stinkt währenddessen. Man hustet, es ist ungesund und kostet Geld. Ich hab's nicht verstanden. Und ich fand es auch nicht cool. Ich hätte mir auch nie eine Freundin vorstellen können, die raucht.

FRAGE: Wer war Ihr Held, als Sie jung waren?

M.F.: Ich glaube, ich hatte keinen Helden, keinen Schauspieler oder so, den ich bewundert hätte. Heute bin ich Fan von Marvel-Filmen. Also ich mag alles, Iron Man bis hin zu Avengers, da habe ich eigentlich auch alles gesehen, was da so produziert wird. Als junger Mensch hat man ja meistens ein Vorbild. Für mich war mein Vater mein Vorbild, beide Eltern waren meine Vorbilder.

FRAGE: Wer war Ihr Lieblingsmusiker?

M.F.: Meine erste Kassette war von Donovan in den 90er Jahren. Eigentlich habe ich aber Charts gehört. Mein Bruder hat Musik gemacht, elektronische Musik, House und Techno. Ich mag eher Ausrichtungen, die so ein bisschen entspannter sind.

FRAGE: Was ist die schönste Erinnerung aus ihrer Kindheit und Jugend?

M.F.: Das waren die Ferienlager, wo man tolle Erlebnisse hatte. Aber ein großer Moment war für mich in der 7. Klasse, da musste ich zur Kur. Während der Kur habe ich in sechs Wochen 20 Kilo abgenommen. Als ich danach zurück in die

Klasse kam, mit neuen Klamotten, haben mich die Lehrerin und die anderen Schüler nicht erkannt. Wer ist das? Ein neuer Schüler? Nein, ich bin es. Megacool. Das war ein schöner Moment.

FRAGE: Was ist die schlimmste Erinnerung aus ihrer Kindheit und Jugend?

M.F.: Ich bin relativ behütet aufgewachsen. Meine ersten schlimmen Erinnerungen waren Todesfälle in der Familie. Meine Oma, die bei uns im Haus gelebt hatte, wurde als Pflegefall zu Hause gepflegt. Das war schlimm, sie so zu sehen.

FRAGE: Bitte beschreiben Sie uns, wie Sie Ihre Schulzeit verbracht haben.

M.F.: Ich war nicht der Fleißigste, habe gerade immer so viel gemacht, dass meine Eltern mich nicht nerven und die Lehrer mich in Ruhe lassen. Ich wollte nicht zu viel Stress am Nachmittag haben. Also habe ich mir gesagt, wenn ich schon im Unterricht bin und eine relativ gute Auffassungsgabe habe, warum soll ich nicht zuhören? Da spare ich mir den Mist zu Hause.

FRAGE: Welches war Ihr Lieblingsfach?

M.F.: Ein Lieblingsfach hatte ich eigentlich nicht. Zu den naturwissenschaftlichen Fächern bin ich gerne hingegangen, weil ich da gut war. Und in Deutsch hatte ich relativ gute Noten, obwohl ich bis heute nicht die Kommaregeln verstanden habe.

FRAGE: Wie sind Sie jeden Tag zur Schule gekommen?

M.F.: Zuerst mit dem Bus und später mit dem Moped.

FRAGE: Welchen Beruf wollten Sie früher ausüben?

M.F.: In der 10. und 11. Klasse wusste ich nicht, was ich werden wollte. Das war die Zeit, in der es auf jede Lehrstelle unendlich viele Bewerber gab und da hat man sich einfach

auf alles beworben. Außenhandelskaufmann, Bankkaufmann, Versicherungskaufmann, Verwaltungsangestellter.

FRAGE: Wie haben Sie sich für Ihren Beruf entschieden?

M.F.: Ich wollte unbedingt Geld verdienen nach meinem Abitur, nicht studieren. Man musste sich überall bewerben. Ich habe 30 Bewerbungen geschrieben und dann ist es Groß- und Einzelhandelskaufmann geworden.

FRAGE: Also haben Sie nicht studiert?

M.F.: Erst später. Ich habe die Lehre verkürzt und als bester Lehrling in der Firma abgeschlossen. Mit 21 Jahren wurde ich Filialleiter von einer Niederlassung, da war ich sehr stolz drauf. Dann saß ich da in dem Lager, ganz allein, mir war langweilig, der Verdienst war nicht besonders und ich habe mich gefragt, wie es weitergehen kann. Ich habe gedacht, o. k., wenn man noch was machen möchte aus dem Abitur, dann trennt man sich jetzt von der Firma und geht studieren. So bin ich studieren gegangen. Mathematik und Informatik.

FRAGE: Was wollen Sie als Schulleiter erreichen?

M.F.: Da habe ich ganz viel auf die Liste geschrieben. Für mich ist wichtig, dass ihr als Schüler euch hier wohlfühlt, dass ihr das Gefühl habt, die Lehrer sind für euch da, ihr bekommt alle Unterstützung, die ihr braucht, um euren beruflichen Werdegang später anzugehen. Ich möchte die Schule voranbringen. Schulentwicklung, Digitalisierung, moderne Gebäude, Freizeitaktivitäten, Internet, alles, was da dranhängt, die Schule so auszustatten, dass ihr als Schüler keine Nachteile habt gegenüber Schülern, die in großen Städten zur Schule gehen. Wichtig ist mir auch, dass ich mit einem Lachen in die Schule komme, dass ich mit gutem Gefühl im Bauch herkomme und mit gutem Gefühl wieder nach Hause fahre.

FRAGE: Gibt es etwas, dass Sie gerne mal erleben möchten?

M.F.: Ich würde gerne zu diesem Ort fahren, wo die Schweine so glücklich ins Wasser springen. Das ist auf den Bahamas. Dort baden die Schweine im Meer. Wildschweine. Das möchte ich mal sehen.

FRAGE: Vielen Dank. Damit ist das Interview beendet.

M.F.: Dankeschön! Das war super!



Interview mit dem Schulleiter

Könnte ich daraus eine Geschichte machen?

Interview mit Jens Schäfer, Drehbuchautor

*Das Interview wurde von den Teilnehmer*innen der Schreibgruppe Strasburg/Uckermark gemeinsam vorbereitet, die Fragen stellten Lara, Lena, Kairi und Mia (12 & 13 Jahre).*

FRAGE: Herr Schäfer, danke, dass Sie bei uns sind und für uns Zeit haben.

J.S.: Gerne!

FRAGE: Bitte beschreiben Sie uns, wie Sie aufgewachsen sind.

J.S.: Ich bin 1968 geboren und im Schwarzwald aufgewachsen, im Südwesten Deutschlands, in einem Dorf mit 800 Einwohnern. Dort gab es nur eine Bäckerei und ein Gasthaus und sonst gar nichts. Als Kind war's schön. Als ich dann so alt war wie ihr, wurde es blöd. Da hat es mir im Dorf nicht mehr gefallen, weil so wenig los war. Ich wollte, dass was passiert, ich wollte was erleben.

FRAGE: Wie viele Geschwister haben Sie und wie haben Sie sich mit ihnen verstanden?

J.S.: Ich habe zwei ältere Brüder, das war sehr anstrengend. Als ich klein war, haben sie mich immer geärgert. Meine einzige Methode, mich gegen sie zu wehren, war, sie zu verpetzen. „Der hat das gemacht, der das gemacht, der das gemacht.“ Am Ende haben sie mich dafür verprügelt. Wir hatten furchtbare Streitereien untereinander, mit Prügeleien, bei denen ist sogar Blut geflossen. Als wir dann das Elternhaus verließen und in verschiedene Städte zogen, haben wir uns angenähert. Heute kommen wir alle drei super miteinander aus.

FRAGE: Welchen Beruf hatten Ihre Eltern und wie reich waren sie?

J.S.: Mein Vater war Geschäftsführer einer kleinen Firma. Meine Mutter war Hausfrau. Jetzt sind beide in Rente. Ich würde mal sagen, die waren nicht arm, aber als ich Kind war, war immer wenig Geld da, weil meine Eltern ein Haus gebaut hatten. Da mussten wir immer sparen. Später hat mein Vater gut verdient. Da hatte er finanziell keine Sorgen mehr.

FRAGE: Was wollten Sie als Kind werden?

J.S.: Journalist! Einmal in der Woche bekamen wir zu Hause das Stern-Magazin. Das habe ich immer gern gelesen, besonders die Geschichten aus fernen Ländern. Zum Beispiel war einmal ein Journalist bei Astrid Lindgren, der Kinderbuchautorin. Er hat sie zu Hause besucht in ihrem gemütlichen Häuschen in Schweden. Das will ich auch, dachte ich, so herumreisen, Leute treffen und darüber schreiben.

FRAGE: Bitte erzählen Sie uns etwas von Ihrer Ausbildung.

J.S.: Im Alter von 14, 15, 16 Jahren war ich so unfassbar schlecht in der Schule, dass ich in der achten, neunten und zehnten Klasse durchgefallen bin. Ich musste die Schule verlassen. Das war auch eine Zeit, in der ich mit meiner Mutter richtig viel Ärger hatte. Dann habe ich eine ganze Weile nichts gemacht, nur Zivildienst und in einer Fabrik gearbeitet. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass ich eigentlich an die Uni will. Deshalb bin ich zur Abendschule gegangen und habe mit 24 Jahren mein Abitur nachgemacht. Rückblickend muss ich sagen, dass ich mir ein paar Jahre wirklich hätte schenken können, dieses Rumhängen, nichts tun und gegen alles sein. Aber offensichtlich habe ich das damals gebraucht. Dann habe ich Germanistik, Soziologie und Geschichte studiert, in Freiburg, Wien und Berlin. Germanistik ist so etwas wie Deutsch und Soziologie ein bisschen wie Sozialkunde. Geschichte kennt ihr ja. Was meine berufliche Tätigkeit als Drehbuchautor angeht,

habe ich zusätzlich zum Studium und auch danach noch immer wieder Drehbuch-Kurse besucht. Verschiedenste Schreib-Kurse, Lektüre-Kurse, Dramaturgie-Kurse. Also, ich habe mir zusätzlich Wissen angeeignet, das die Universität mir nicht gegeben hat.

FRAGE: War Ihre Ausbildung einfach?

J.S.: Germanistik, Soziologie, Geschichte, das sind eher leichte Fächer. Du kannst es dir schwer machen, aber da kommst du auch ganz gut so durch. Das hat mir entsprochen, mit wenig Aufwand durchzukommen. Kein Vergleich zu Jura, Mathe, Chemie, Medizin – überhaupt kein Vergleich.

FRAGE: Welche Ausbildung braucht man als Schriftsteller und welche speziell als Drehbuchautor?

J.S.: Jeder kann Bücher schreiben, wenn er es kann. Dafür braucht man kein offizielles Ausbildungszeugnis. Wer ein Gefühl für Geschichten hat, wer selbst gerne liest und immer schon mal geschrieben hat, kann es versuchen. Aber es ist auch möglich, Drehbuchschreiben richtig zu studieren, an Filmhochschulen. Das kann ich nur jedem empfehlen, weil es doch oft komplizierter ist, als man denkt, ein Drehbuch zu schreiben.

FRAGE: Wie sieht Ihr beruflicher Alltag aus?

J.S.: Ich habe in Berlin ein Büro, das teile ich mir mit Kollegen, weil mir allein zu Hause oft die Decke auf den Kopf fällt. Also gehe ich frühmorgens ins Büro. Dann fange ich an mit Nachdenken, viel, viel Nachdenken. Das ist anstrengend, weil es so viele Möglichkeiten gibt, wie man eine Geschichte erzählen kann. Ich muss mir Szenen überlegen, den Ablauf von Krimifällen. Je weiter fortgeschritten das Drehbuch ist, desto konkreter wird die Arbeit und desto leichter ist das Schreiben. Das ist mein Alltag. Ich gehe morgens ins Büro und am Abend

nach Hause und oft ist irgendwie gar nichts passiert, außer Nachdenken.

FRAGE: Was für eine Art Geschichte schreiben Sie am liebsten, wenn Sie es sich aussuchen können?

J.S.: Am liebsten über Menschen in ihrem Alltag und über ihre Beziehungen. Meine Romane spielen in der Realität, im Alltag, im echten Leben. Keine Fantasy, kein Grusel, kein Krimi, sondern Menschen, die zusammenziehen, wieder auseinanderziehen, sich verlieben, die Schwierigkeiten mit ihren Männern und Frauen haben und kleine Fluchten begehen müssen, um sich lebendig zu fühlen.

FRAGE: Wie kommen Sie auf die Geschichten?

J.S.: Mein Kopf funktioniert so, dass er bei allem immer mitdenkt: Könnte ich daraus eine Geschichte machen? Die Ideen bekomme ich aus meinem Alltag oder aus der Zeitung oder von dem, was gerade in der Luft liegt. Das kann auch mal schiefgehen. Ich habe zum Beispiel vor ein paar Jahren für eine Krimiserie geschrieben, die „Küstenwache“ hieß. Damals waren gerade die Olympischen Spiele und es gab Doping-Skandale. Da habe ich mir eine Geschichte überlegt über eine Langstrecken-Schwimmerin, die wegen des Konkurrenzdrucks dopt. Die Geschichte habe ich total stolz an die Redaktion geschickt. Am nächsten Tag riefen sie mich an und sagten: „Jens, die anderen Autoren lesen auch Zeitung! Du bist in dieser Woche die zehnte Doping-Story!“

FRAGE: Wie viel von Ihren Geschichten sind reale Geschichten und wie viel ist Fantasie?

J.S.: Die Romane, die ich geschrieben habe, sind fast alles reale Geschichten aus meinem eigenen Leben, die ich verarbeite. Bei den Drehbüchern ist alles Fantasie, alles ausgedacht.

FRAGE: Wie finden Sie selbst Krimis?

J.S.: Ich lese selten Krimis und ehrlich gesagt bin ich auch kein leidenschaftlicher Krimigucker. Aber wenn man vom Drehbuchschreiben leben will, kommt man an einem Krimi eigentlich kaum vorbei. Deswegen beschäftige ich mich mit Krimis, sonst würde ich es nicht tun.

FRAGE: Wie lange arbeiten Sie an einem Drehbuch?

J.S.: Das ist eine Frage, die kann ich nicht so ganz leicht beantworten. Zwischen der ersten Idee und dem Dreh vergehen, wenn es schnell gehen muss, zwei, drei Monate, sonst auch mal ein halbes Jahr. Aber in der Zeit schreibe ich nicht jeden Tag, dazwischen liegen viele Pausen. In der Zeit müssen die Produzenten und die Schauspieler das Drehbuch lesen, Regieteam lesen es und dann sagen die was dazu, wollen Veränderungen und ich überarbeite alles noch mal. Drehbuchschreiben ist also nicht Arbeit am Stück. Bei einem Kinofilm ist es nicht ungewöhnlich, wenn es sechs oder acht Jahre dauert, mit allem Drum und Dran. Aber das hat mit meiner Arbeit für das Fernsehen nichts zu tun. Beim Fernsehen muss alles schnell fertig werden, weil es zu einem bestimmten Zeitpunkt gesendet werden soll.

FRAGE: Was sind die größten Schwierigkeiten bei der Arbeit an einem Drehbuch?

J.S.: Das Allerschwierigste ist, Entscheidungen zu treffen. Was soll in meiner Geschichte passieren? Welche Figuren treten auf? Wie kann ich die Szenen so aufschreiben, dass sie glaubhaft sind? Bei einem Krimi geht es immer darum, dass irgendjemand einen anderen umbringt, also: Wer ist tot und wer hat ein Motiv? Im Verlaufe der Geschichte ist jeder mal irgendwie verdächtig, sonst wären die Figuren ja langweilig. Ich denke mir eine super Geschichte aus, aber dann kann es passieren, dass die Leute vom Sender zum Schluss sagen: O. k., die

Geschichte ist gut, wir wollen aber einen anderen Mörder. Und weil der Sender das Drehbuch bezahlt, muss ich dann den Mörder ändern.

FRAGE: Welche Filme oder Serien waren am einfachsten umzusetzen?

J.S.: Bei einem Krimi ist es relativ überschaubar. Am Anfang gibt es einen Mord und am Schluss muss der Mörder gefunden sein. Dazwischen gibt es ein paar Szenen, wo der Ermittler den Tatverdächtigen auf die Finger klopft. Das fällt mir wahrscheinlich leichter, weil ich da mehr Routine habe.

FRAGE: Welcher Film oder welche Serie war am schwersten zu schreiben?

J.S.: Kennt ihr „Die jungen Ärzte“? Da kommen viele Geschichten vor, die laufen parallel und verschränken sich von Folge zu Folge. Verzopfen nennt man das. Das ist mir wahnsinnig schwergefallen. Da habe ich nächtelang nicht schlafen können vor Nervosität. Außerdem natürlich alle Geschichten, die ich angefangen habe und die nichts geworden sind. Ja, manche Geschichten werden ganz am Anfang abgeschossen, sprich: abgelehnt. Manchmal heißt es sogar noch kurz vor Drehbeginn: Wird doch nicht gemacht!

FRAGE: An welchem Drehbuch haben Sie am kürzesten gearbeitet und warum?

J.S.: Manchmal kommt ein Schnellschuss-Auftrag von einer Produktionsfirma. Dann heißt es: Uns ist eine Geschichte weggebrochen, wir brauchen in zweieinhalb Monaten eine neue! Das ist eigentlich toll, denn egal, wie die Geschichte ist, nach zwei oder drei Monaten ist sie fertig.

FRAGE: An welchem Drehbuch haben Sie am längsten gesessen und warum?

J.S.: Am längsten habe ich an denen gesessen, aus denen nichts

geworden ist. Ich habe schon an vielen Geschichten gearbeitet, die dann in der Schublade gelandet sind.

FRAGE: Bei welchem Drehbuch oder bei welchem Buch sind Sie schon mal fast verzweifelt gewesen? Und was war der Grund?

J.S.: Bei allen! Irgendwann beim Schreiben verzweifle ich darüber, dass die Geschichte nicht so wird, wie ich eigentlich will. Das kommt immer vor, bei jedem Drehbuch. Mittlerweile kann ich das einschätzen, als Teil des Prozesses.

FRAGE: Wie kommt man an die Jobs, wenn man Drehbücher schreibt?

J.S.: Am Anfang der Karriere habe ich immer gedacht, ich muss gute Drehbücher schreiben, dann schicke ich die irgendwo hin und dann machen die einen tollen Film draus. Das hat aber nicht funktioniert. Und warum hat das nicht funktioniert? Weil alle anderen auch gute Bücher schreiben. Überall liegen gute Drehbücher rum. Also kommt man an die Jobs leider nicht über gute Drehbücher, sondern weil man Leute kennenlernt und sie von sich überzeugt. Wenn man sich dann mag, ist es für die Geldgeber einfacher, sich für das eine Drehbuch zu entscheiden und nicht für das Drehbuch von einem anderen Autor, den niemand kennt und der vielleicht kompliziert oder unsympathisch ist.

FRAGE: Was verdienen Sie als Drehbuchautor?

J.S.: Eine Folge fürs Vorabendfernsehen dauert circa 45 Minuten, dafür kriegt man zwischen 19.000 und 25.000 Euro. Für lange Fernsehfilme um die 50.000 Euro, manchmal auch mehr. Aber nur, wenn das Drehbuch am Schluss tatsächlich verfilmt wird. Wenn nicht, gibt es nur einen kleinen Teil davon. Abgesehen vom Drehbuchschreiben unterrichte ich aber auch noch an einer Medienschule und schreibe Bücher. Insgesamt

komme ich im Jahr ungefähr auf den Durchschnittslohn in Deutschland.

FRAGE: Schreiben Sie lieber Bücher oder lieber Drehbücher?

J.S.: Bei Büchern gibt es nicht so ein enges Korsett, wie es das Fernsehen vorschreibt. Das mache ich lieber. Andererseits ist es aber auch schwerer, weil mein Tag darin besteht, dass ich allein darüber nachgrübele, wie es weitergeht, statt im Team.

FRAGE: Wann hat Ihr Interesse am Schreiben angefangen?

J.S.: Als Kind schon. Ich bin immer gern zu anderen Leuten gegangen, habe geguckt, wie anders es dort ist. Wie sieht die Küche aus, die Toiletten, das Wohnzimmer? Es riecht anders, die Leute haben andere Klamotten, die Oma sieht anders aus als die eigene Oma. Mich hat interessiert, wie verschieden die Menschen sind. Das war eine Vorbereitung für mein berufliches Leben, dieses Eintauchen in andere Welten, aber das wusste ich damals noch nicht. Als Kind habe ich auf der Schreibmaschine meines Vaters wahnsinnig viele Geschichten geschrieben und alle damit genervt.

FRAGE: Wieso ausgerechnet Drehbücher?

J.S.: Die Film- und Fernsehwelt fand ich aufregend, deswegen hat es mich dahingezogen.

FRAGE: Wie verstehen Sie sich mit den anderen am Filmset?

J.S.: Gar nicht, weil ich gar nicht am Filmset bin. Ich habe nur Kontakt mit der Produktionsfirma. Das ist die Firma, die den Film herstellt, also den Kameramann und den Regisseur engagiert, den Drehort organisiert, die Hotels mietet, den Schneide-raum besorgt. Die Regisseure treffe ich auch für ein oder zwei Besprechungen, aber sonst niemanden. Meine Arbeit ist beendet, wenn das Drehbuch fertig ist. Dann übernimmt es der Regisseur und ich habe nichts mehr damit zu tun. Am Filmset würde ein Drehbuchautor nur im Weg rumstehen und den

Ablauf stören. Das ist einerseits verständlich, andererseits aber auch ein bisschen schade, weil ich mir schließlich alles ausgedacht habe.

FRAGE: Wie funktioniert es beim Film mit der Technik?

J.S.: Das macht eine eigene Abteilung. Interessant ist zum Beispiel, dass man im Sommer lieber dreht als im Winter, weil es länger hell ist und man deshalb weniger Beleuchtungstechnik braucht. Manchmal ist es auch so, dass im Drehbuch eine Szene in einer Wohnung stattfindet, ein Verhör meinetwegen. Der Kriminalkommissar kommt zu einem Verdächtigen und spricht mit ihm in der Küche. Aber später im Film findet das draußen im Garten statt. Das passiert oft, und zwar deswegen, weil es billiger ist. Wenn man eine Szene in der Wohnung filmt, muss die ganze Technik, also Kamera, Strom, Beleuchtung, Ton und alles andere in die Wohnung geschafft werden und im Garten eben nicht.

FRAGE: Wie viele Kameralleute arbeiten bei einem Film?

J.S.: Bei so was wie „SOKO Wien“ arbeitet ein Kameramann mit ein oder zwei Assistenten. Bei größeren Filmen viel mehr.

FRAGE: Wie sehen Ihre Autogrammkarten aus?

J.S.: Ich habe keine. Filmschauspieler haben Autogrammkarten. Drehbuchautoren nicht.

FRAGE: Macht Ihnen Ihre Arbeit Spaß?

J.S.: Ja. Auch wenn sie oft anstrengend ist ...

FRAGE: Was denkt Ihre Familie über Ihren Beruf?

J.S.: Mittlerweile bin ich mit meinem Beruf anerkannt bei meiner Familie. Mein Vater guckt alle Filme von mir und ist stolz auf mich. Aber viele, viele Jahre, in denen noch gar nichts lief, dachte meine Familie, ich bin der Versager, das schwarze Schaf, das nichts zustande bringt. Das war eine schreckliche Zeit.

FRAGE: Gucken Sie sich ihre eigenen Filme an?

J.S.: Ja klar, natürlich!

FRAGE: Welche Filme gucken Sie sonst?

J.S.: Ich mag humorvolle Filme. Woody Allen zum Beispiel.

FRAGE: Welche Bücher lesen Sie? Wer ist Ihr Lieblingsautor?

J.S.: Philipp Roth. Das ist ein amerikanischer Schriftsteller, der hat über das Leben, die Liebe, den Sex und alles Mögliche geschrieben.

FRAGE: Wie viele Bücher lesen Sie so?

J.S.: Ungefähr 20 im Jahr, schätze ich.

FRAGE: In welche Schauspielerin waren Sie schon mal verliebt?

J.S.: Oh, in viele. Meine Güte ...

FRAGE: Danke. Damit sind wir am Ende des Interviews. Vielen Dank, dass Sie hier waren!

J.S.: Vielen Dank auch an euch. Hat Spaß gemacht!



Interview mit dem Drehbuchautor

Auf das Gemeinwohl achten

Interview mit Andrea Semmler, Polizistin

*Das Interview wurde von den Teilnehmer*innen der Schreibgruppe Strasburg/Uckermark gemeinsam vorbereitet, die Fragen stellten Lara, Lena, Kairi, Mia und Rieke (12 & 13 Jahre).*

Frage: Hallo Frau Semmler, danke, dass Sie für dieses Interview zu uns gekommen sind. Wir fangen jetzt an. Bitte beschreiben Sie, wie Sie aufgewachsen sind.

A.S.: Ich bin im ländlichen Bereich aufgewachsen, zu DDR-Zeiten, als ein Kind dieser Region. Großeltern, Eltern und wir Kinder haben auf einem großen Hof im Dorf gelebt, wie in einem Mehrgenerationenhaus. Zuerst war ich in der Dorfschule und dann nachher in der Wendezeit bin ich in Pasewalk aufs Gymnasium gegangen und habe da mein Abitur gemacht. Jetzt bin ich 43 Jahre alt, also im mittleren Alter.

FRAGE: Mit wie vielen Elternteilen sind Sie aufgewachsen?

A.S.: Ich bin bei meinen beiden leiblichen Eltern aufgewachsen. Die sind auch nach wie vor zusammen und erfreuen sich guter Gesundheit.

FRAGE: Wen von ihren Eltern mochten Sie lieber?

A.S.: Meine Mutti war ein bisschen strenger, mein Vater war ein bisschen gütiger. Na, wenn ich mich jetzt entscheiden muss, dann würde ich sagen, ich mochte meinen Papa lieber, obwohl ich meine Mutti auch ganz toll finde.

FRAGE: Haben Sie Geschwister? Wie haben Sie sich mit ihnen verstanden?

A.S.: Ich habe noch einen Bruder, der ist vier Jahre jünger als ich. Tja, wie das so mit kleinen Brüdern ist, die nerven auch mal. Wer selbst Geschwister hat, weiß, dass da nicht immer

alles glatt läuft. Gerade jüngere Geschwister wollen immer dasselbe machen, wie man selbst. Das war bei meinem Bruder nicht anders. Aber trotzdem hatten wir ein gutes Verhältnis. Ich habe mich auch manchmal ein bisschen um ihn gekümmert. Zum Beispiel, wenn er Stress mit seinen Kumpels hatte, dann habe ich mir die vorgeknöpft.

FRAGE: Welchen Beruf hatten Ihre Eltern?

A.S.: Meine Mutti war Lehrerin und mein Papa, der war Forstwirtschaft. Jetzt sind beide Rentner.

FRAGE: Wie reich waren Ihre Eltern?

A.S.: Reich, das ist so ein Begriff ... also meine Eltern waren nicht reich, hatten aber ein eigenes Haus. Das haben sie von den Eltern meines Vaters übernommen. Wir hatten immer ein Auto in der Familie, wir hatten genug zu essen, wir sind auch in den Urlaub gefahren. Insofern ging es uns immer gut als Familie. Aber fette Bankkonten oder teuren Schmuck hatten wir nicht. Das war meinen Eltern nicht wichtig. Also ich sag mal, wir waren nicht reich, sondern ganz normal.

FRAGE: Was wollten sie als Kind werden?

A.S.: Ich bin ein Wende-Kind. Wenn die DDR weiter bestanden hätte, wäre ich wahrscheinlich auch Lehrerin geworden, so wie meine Mutti. Aber dann kam die Wende, die DDR gab es nicht mehr, Deutschland wurde vereinigt und alles war anders. Viele Leute wurden arbeitslos, weil die Betriebe zuge macht wurden und sie in ihrem Beruf nicht mehr weiterarbeiten konnten. Da haben wir Jugendlichen angefangen, noch mal anders über den Berufsweg nachzudenken. Es ging eher darum, wo finde ich eine Lehrstelle? Wo kann ich überhaupt arbeiten? Ganz wenige aus meinem Abiturjahrgang 1996 haben angefangen zu studieren. Die meisten Eltern hätten sich das damals nicht leisten können, ein studierendes Kind noch

fünf, sechs Jahre lang durchzufüttern. Meine Eltern waren nie arbeitslos, die haben immer beide gearbeitet. Aber bei vielen aus meinem Freundeskreis war es so, dass sie sich sehr einschränken mussten, weil die Eltern teilweise keine Arbeit mehr hatten. Ich wollte nach dem Abitur Bankkauffrau werden. Wie es zu diesem Berufswunsch gekommen ist, kann ich gar nicht erklären. Ich fand die Leute in der Bank in ihren Anzügen einfach schick. Noch während der Ausbildung habe ich festgestellt, dass Bankkauffrau überhaupt nicht zu mir passt. Deshalb bin ich das jetzt auch nicht mehr.

FRAGE: Wie beliebt waren Sie in der Schule?

A.S.: Ich war kein Außenseiter, ich war überall mittendrin. In der Grundschule war ich Pionier und – wie hieß das noch? Vorsitzender? Gruppenratsvorsitzender. Genau. Das war ich. Nachher im Gymnasium war ich immer mit dabei, wenn es etwas zu organisieren gab, habe auch immer Verantwortung übernommen. Zur Abiturzeit war ich eine kleine Partymaus. Also würde ich sagen, ich war schon beliebt, aber es gab auch Leute, mit denen ich nicht so dicke war. Ist ja auch in Ordnung.

FRAGE: Bitte beschreiben Sie uns Ihre Ausbildung zur Polizistin.

A.S.: Ich bin zur Polizei gekommen, weil ein paar Leute aus meinem Abiturjahrgang gesagt haben: „Andrea, Polizei, mit dem ganzen Sport und so, das passt zu dir!“ Meine Ausbildung fand damals bei der Bereitschaftspolizei in der Nähe von Rostock statt. Da waren wir in einer Art Kaserne mit unserer Ausbildungsgruppe. Morgens musste man zum Appell antreten. Alle hatten dieselben Klamotten. Es wurde geguckt, ob wir die Schuhe geputzt hatten und ob jeder Reißverschluss ordentlich zu ist. Wir mussten marschieren üben, ganz viel

Sport machen und viel lernen. Rechtliche Sachen. Gesetzestexte auswendig lernen. Das war ganz schön hart, hat aber auch Spaß gemacht und zusammengeschweißt. Wir haben zum Beispiel in Gruppen von fünf, sechs Leuten Märsche absolviert. Dafür haben wir eine Karte bekommen, mussten unterwegs Aufgaben lösen und unbedingt zusammen am Ziel ankommen. Es gab Abschnitte, bei denen man sich gegenseitig tragen musste und wenn einer sich den Fuß umgeknickt hat, musste man ihn unterhaken und sein Gepäck mitschleppen. Dass man sich aufeinander verlassen kann, hatte einen ganz großen Stellenwert in der Ausbildung.

FRAGE: Wie haben Ihre Eltern auf den Wunsch reagiert, Polizistin werden zu wollen?

A.S.: Ich glaube, zu dem damaligen Zeitpunkt wären sie froh gewesen, wenn ich in der Bank geblieben wäre. Sie wollten mir den Berufswunsch sogar ausreden. Sie hatten ein bisschen Angst, weil der Beruf manchmal gefährlich sein kann. Aber sie haben mir keine Steine in den Weg gelegt.

FRAGE: Wie haben Ihre Freunde reagiert?

A.S.: Die waren positiver. Ich hatte Freunde, die zwei Jahre vor mir schon die Ausbildung bei der Polizei gemacht haben. Die haben mich sehr bestärkt.

FRAGE: Welche Voraussetzungen muss man erfüllen, um Polizist zu werden?

A.S.: Man muss sportlich sein. Im Auswahlverfahren für die Ausbildung ist ein Sporttest Bestandteil. Dann muss man einen gewissen Notendurchschnitt haben. Zu meiner Zeit durfte der nicht schlechter als 3 sein. Mittlerweile sind die Einstellungsbedingungen ein bisschen runtergesetzt worden, weil mehr junge Leute den Beruf lernen sollen. Wir brauchen mehr Personal. Deutsch muss man halbwegs gut können. Später gehört es

dazu, Anzeigen zu schreiben. Die gehen dann zur Staatsanwaltschaft und zu Gericht. Viele Leute lesen sich die Anzeigen durch und müssen sie verstehen. Man sollte also gut formulieren können und Rechtschreibung und Grammatik draufhaben. Ängstlich oder menschenscheu sollte man nicht sein. Schließlich hat man jeden Tag mit Leuten zu tun und muss auf sie zugehen können. Man muss Leuten helfen wollen. Leute, die wirklich anderen helfen wollen, spielen sich nicht in den Vordergrund, sondern achten auf das Gemeinwohl. Das sind die wichtigsten Voraussetzungen.

FRAGE: Wie ist es, den Umgang mit der Waffe zu lernen?

A.S.: Das ist ungewohnt. Vorher hatte ich mit Waffen nie irgendwas zu tun. Die Ausbildung beinhaltet Waffen und Schießen. Man musste seine Waffe und die Abläufe perfekt kennenlernen. Wenn ich den Finger am Abzug betätige, was passiert dann in der Waffe? Die Waffe muss man im Schlaf auseinander- und zusammenbauen können. Das wurde ganz oft überprüft. Ich habe mich damit ein bisschen schwergetan. Aber die Schießausbildung hat mir Spaß gemacht. Das Praktische lag mir, sodass ich mich sogar noch weiterqualifiziert habe als Schießtrainer.

FRAGE: Wie leicht oder schwer empfanden Sie die Ausbildung?

A.S.: Ich habe im mittleren Dienst als Polizeimeister angefangen. Die Ausbildung empfand ich schon recht schwer, weil ich viel auswendig lernen musste. Nach den einzelnen Ausbildungsabschnitten wurden sehr umfangreiche Klausuren geschrieben. Aber im Nachhinein sage ich, das war gut und richtig so. Das, was ich damals stur auswendig gelernt habe, das sitzt jetzt immer noch, das kann ich sofort abrufen. Später, als ich schon Polizistin war, habe ich einen weiteren Aufstieg

gemacht, ein Studium zum gehobenen Dienst. Da hat man sich mehr mit Fallbeispielen beschäftigt, mit der rechtlichen Würdigung von bestimmten Fällen. Davon habe ich wieder viel vergessen, weil es spezieller war.

FRAGE: Bitte beschreiben Sie uns Ihren beruflichen Alltag.

A.S.: Der sieht jeden Tag anders aus. Wirklich! Mein Beruf ist total spannend. Man kann nicht voraussagen, was am Tag auf einen zukommt. Also gut, ich erzähle euch, was an jedem Morgen gleich ist. Ich fahre von zu Hause los, bringe meine jüngste Tochter zum Kindergarten, fahre weiter zur Dienststelle, geh rein, desinfiziere mir die Hände, begrüße die Kollegen, frage, wie stark die Schicht ist und was los war, seitdem ich am Tag vorher von der Dienststelle weggegangen bin. Dann habe ich entweder einen Termin an Schulen im Rahmen von Präventionsarbeit oder ich habe eine Fortbildung oder ich mache Streifendienst. Im Moment ist mein Schwerpunkt der normale Streifendienst. Morgen zum Beispiel habe ich eine Frühschicht, da muss ich um halb sechs auf Arbeit sein. Manchmal bin ich der Dienstgruppenleiter und teile die Streifenwagen ein. Oder ich werde zusammen mit einem Kollegen auf einen Streifenwagen eingeteilt und es kommen die Aufträge rein. Das heißt, Leute haben den Polizei-Notruf gewählt und einen Unfall, eine Familienstreitigkeit, einen Einbruch oder Diebstahl oder irgendwas anderes gemeldet. Dann fährt man hin und arbeitet das vor Ort ab. Wenn man fertig ist, oder auch wenn man noch nicht fertig ist, kommt schon der nächste Auftrag. Es kann auch passieren, dass ich morgens mit der Frühschicht anfangen und es gibt noch etwas von der Nachtschicht zu lösen. Die Kollegen sind noch am Unfallort oder bei einem Einbruch und warten auf die Leute von der Kriminalpolizei. Dann fährt man da gleich hin. Es gibt Schich-

ten, da kommt man erst kurz vor Feierabend wieder in die Dienststelle rein und muss noch die Anzeigen schreiben. Das bedeutet Überstunden. Manchmal ist man auch auf der Straße unterwegs und in einem anderen Bereich passiert irgendwas Dickes. Dann fährt man zum Beispiel mit Blaulicht nach Greifswald, weil da eine spontane Demo ist. Man kann froh sein, wenn man seinen Rucksack mit Stullen und Wasserflasche dabei hat, weil man gar nicht dazukommt zu essen, oder eine Pause zu machen. Auf Toilette gehen ist auch so ein Thema. Das kann man alles nicht planen. Da muss man sich den Umständen anpassen. Also einen typischen Arbeitstag kann ich nicht beschreiben.

FRAGE: Wie lange arbeiten Sie am Tag und wie oft arbeiten Sie in der Woche?

A.S.: Ich arbeite in Teilzeit mit 30 Stunden. Das liegt daran, dass ich drei Kinder habe. Meine jüngste Tochter ist erst vier, da möchte ich mir ein bisschen mehr Zeit nehmen. Aber wenn ich im Schichtdienst bin, dann gibt es Wochen, in denen ich 50, 60 Stunden arbeite. Im Moment sieht es bei uns so aus, dass wir permanent Überstunden machen müssen, weil wir zu wenig Leute sind. Es muss auch am Wochenende gearbeitet werden. Eine Woche kann zum Beispiel so aussehen, dass ich Montag und Dienstag arbeite, Mittwoch frei habe, Donnerstag mit der Nachtschicht anfangen, Freitag ausschlafe und bis zum Sonntag noch einmal arbeite. Durchschnittlich arbeite ich fünf Tage in der Woche, aber nicht nur von Montag bis Freitag.

FRAGE: Wie läuft ein Verhör ab?

A.S.: Das Wort Verhör gibt es bei der Polizei gar nicht. Richtig heißt es: Vernehmung. Eine Vernehmung macht hauptsächlich die Kriminalpolizei. Zuerst überlegt man sich: Wen verneh-

me ich? Vernehme ich jemanden, dem vorgeworfen wird, eine Straftat begangen zu haben, also einen Beschuldigten? Oder vernehme ich jemanden, der etwas beobachtet hat und dazu beitragen kann, dass eine Straftat aufgeklärt wird, also einen Zeugen? Auf jeden Fall muss die Person vorher belehrt werden über ihre Rechte. Es ist ganz wichtig, dass derjenige weiß, er muss sich nicht selbst belasten. Er hat ein Zeugnisverweigerungsrecht. Er muss auch niemanden belasten, mit dem er verwandt oder verschwägert ist, also seine Kinder, seine Eltern, seinen Bruder, seine Ehefrau. Da kann er von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machen. Aber wenn er etwas angibt, dann muss das der Wahrheit entsprechen. Darüber müssen wir ihn definitiv belehren und müssen uns unterschreiben lassen, dass wir ihn belehrt haben. Wenn es um eine Vernehmung mit Termin geht, die der Kriminalist geplant hat, dann hat der sich vorher Fragen überlegt, die wichtig sein könnten, um die Straftat aufzuklären. Zuerst werden die persönlichen Daten abgeglichen, Namen, Geburtsdatum. Dann kann die Vernehmung so aufgebaut sein, dass der Beschuldigte oder der Zeuge zuerst selbst schildern soll, was passiert ist und im Nachgang werden Fragen gestellt. Also wenn jemand gesehen haben will, dass etwas geklaut wurde, dann wird genau gefragt: Wie weit waren Sie weg? Haben Sie das eindeutig erkannt? Kennen Sie den Täter? Wie kommen Sie darauf, dass er das gewesen sein könnte? So ungefähr läuft das ab.

FRAGE: Welche Fälle kommen am häufigsten vor?

A.S.: Welche Straftaten? Das sind bei uns in der Region Betrugsdelikte und Diebstähle.

FRAGE: In welchen Situationen haben Sie bei Ihrer Arbeit Angst?

A.S.: So richtig Angst bei der Arbeit habe ich nicht. Ich habe

großen Respekt vor bestimmten Situationen. Leute, die Drogen genommen haben, sind zum Beispiel nicht richtig einzuschätzen. Da habe ich aber keine Angst, sondern bin einfach sehr, sehr aufmerksam. Angst habe ich höchstens davor, dass etwas passiert, was mich persönlich betroffen macht. Es belastet mich sehr, wenn Kinder involviert sind, weil ich selbst Mutter bin. Es ist ganz schlimm, wenn Kinder bei Unfällen zu Schaden kommen oder in der Familie Gewalt erfahren. Das sind so Sachen, die nehmen mich ganz schön mit und die lasse ich auch nicht in der Dienststelle. So etwas bewegt mich.

FRAGE: Was war für Sie die schlimmste oder gefährlichste Situation?

A.S.: Das war 2012, am 21. September. Es ging um Autodiebe, die zwei oder drei Autos geklaut hatten und über die Grenze bringen wollten. Die Autodiebe haben es geschafft, einen Streifenwagen anzuhalten, zwei Kollegen zu überwältigen, seine Dienstwaffe zu entwenden, den anderen Kollegen damit zu bedrohen und dann mit dem Streifenwagen zu flüchten. Das war ein sehr gefährlicher Einsatz und sehr belastend. Wir haben über Funk die Schreie mitbekommen, ein Kollege ist verletzt, eine Waffe ist weg. Da hat sich im Kopf ein Horrorszenario abgespielt. Morgens hat man noch mit dem Kollegen Kaffee getrunken und zwei Stunden später liegt der blutend im Straßengraben. Zum Glück haben wir die Autodiebe geschnappt und die beiden Kollegen sind noch gut aus der Sache rausgekommen.

FRAGE: In welchem Zusammenhang waren Sie bei Ihrer Arbeit schon mal richtig verzweifelt?

A.S.: Es gibt Situationen, da kommen auch wir Polizisten an unsere Grenzen. Wenn man in eine Familie kommt, in der es den Kindern ganz schlecht geht, man macht eine Meldung

ans Jugendamt und trotzdem passiert nichts und man findet Wochen später dieselbe Situation vor, das lässt einen schon manchmal ein bisschen verzweifeln.

FRAGE: Wie oft haben Sie Ihre Waffe schon benutzt?

A.S.: Der häufigste Schusswaffen-Einsatz hier bei uns in der Region ist, ein verletztes Reh auf der Straße von seinem Leid zu erlösen. Auf einen Menschen habe ich noch nie geschossen. Darüber bin ich froh. Das ist wirklich das aller-, aller-, allerletzte Mittel. Aber es gab drei, vier Situationen, in denen ich die Waffe gezogen habe, um mich oder einen Kollegen unter Umständen zu schützen. Wir mussten in eine dunkle Lagerhalle, es war unklar, ob die Täter drin sind, ob sie bewaffnet sind. Wenn ich dann feststelle: Okay, hier ist erst mal alles in Ordnung. Dann stecke ich die Waffe gleich wieder weg.

FRAGE: Was verdienen Sie als Polizistin?

A.S.: Ich arbeite 30 Wochenstunden und kriege Familienzulage, weil ich drei Kinder habe und Zuschläge, wenn ich am Wochenende oder in der Nacht arbeite. Dafür bekomme ich 2800 Euro im Monat aufs Konto. So in dem Dreh bewegt sich das.

FRAGE: Was war ihr schwerster Auftrag?

A.S.: Es ist immer traurig und schwer, Todesnachrichten zu überbringen. Wenn jemand zu Tode gekommen ist, bei einem Unfall oder so, dann ist es unsere Aufgabe, diese Nachricht an die Angehörigen zu überbringen. Das macht man nicht per WhatsApp, sondern man fährt persönlich hin. Die Angehörigen machen einem freudestrahlend die Tür auf und man weiß genau, wenn man denen das jetzt erzählt, bricht ihre ganze Welt zusammen.

FRAGE: Hatten Sie schon mal einen Einsatz mit Hunden?

A.S.: Hunde sind richtig gute Polizei-Kollegen. Aber die haben wir nicht bei uns im Streifenfahrzeug. Hunde müssen wir erst

anfordern. Die kommen dann aus Anklam, aus Stralsund, manchmal sogar aus Schwerin. Wenn wir nach Vermissten suchen oder Drogen aufspüren müssen, dann können Hunde uns weiterhelfen.

FRAGE: Haben Sie Uniformsachen zum Wechseln?

A.S.: Ich habe einen ganzen Schrank voll. Einerseits um witterungsbedingt richtig angezogen zu sein. Wenn man bei einer Suche über einen Acker läuft, irgendwo reinfällt oder bei einem Unfall im Regen steht und durchweicht, dann braucht man Wechselsachen. Andererseits passiert es auch, dass wir zu Todesfällen gerufen werden und die Leiche liegt da schon lange und verwest. Das riecht sehr stark, gerade im Sommer. Nach so einem Einsatz hat man den Geruch in den Klamotten. Auf der Dienststelle duscht man sich dann und zieht sich um.

FRAGE: Haben Sie oft auf Arbeit gefehlt, weil Sie krank waren?

A.S.: Ich binselten krank. Vor zwei oder drei Jahren habe ich mir mal die linke Hand gebrochen. Da bin ich ein paar Wochen ausgefallen. Letztes Jahr hatte ich Corona und war in Quarantäne.

FRAGE: Was sind aus Ihrer persönlichen Sicht die wichtigsten Aufgaben einer Polizistin?

A.S.: Für den Menschen da zu sein. Ein offenes Ohr für Nöte und Probleme zu haben. Wenn jemand die Polizei ruft, ist ja irgendwas passiert, eine Situation, in der man Hilfe braucht. Und dann sind wir da, um zu helfen. Manchmal sind Anrufe aber auch ein bisschen, na ja, fast lächerlich, sage ich mal. Dann haben die Leute eine falsche Erwartungshaltung an die Polizei. Aber selbst dann nehmen wir das Problem des Bürgers ernst und versuchen, eine Lösung zu finden. Manchmal, wenn wir nicht der richtige Ansprechpartner sind, müssen wir dafür sorgen, dass der richtige Ansprechpartner informiert wird, bei gesundheitlichen oder psychischen Problemen

zum Beispiel. Als Streifenpolizist bin ich dafür zuständig, dass Recht und Gesetz eingehalten werden. Wenn ich sehe, da fährt einer und irgendwas am Auto ist nicht in Ordnung oder der fährt so, als ob er Alkohol getrunken hätte, dann muss ich das kontrollieren. Das ist mein Aufgabenfeld: Für die Einhaltung von Recht und Gesetz zu sorgen, aber eben auch für die Leute da zu sein.

FRAGE: Was machen Sie, wenn Sie nicht im Dienst sind und Ihnen was auffällt?

A.S.: Kommt drauf an, was mir auffällt. Wenn ich sehe, da liegt was auf der Straße und ich habe die Möglichkeit, anzuhalten, ohne mich in Gefahr zu bringen, dann hebe ich das auf und bringe es von der Straße weg. Oder wenn ich sehe, dass jemand sich in Gefahr bringt, dann halte ich und spreche ihn an. Aber wenn die Situation so ist, dass sie gefährlich werden könnte oder ich habe meine Kinder mit im Auto, dann rufe ich den Notruf oder direkt in der Dienststelle an, bleibe aber vor Ort, um die Kollegen zu unterstützen oder mich als Zeuge zur Verfügung zu stellen. Wenn ich zum Beispiel privat an der Tankstelle wäre und würde sehen, da setzt sich jemand betrunken ins Auto und will losfahren, dann würde ich da natürlich hingehen, ihm den Schlüssel wegnehmen, meine Kollegen anrufen und so lange warten, bis sie da sind. Aber das ist auch nicht viel anders als das, was jeder andere vielleicht auch machen würde.

FRAGE: Wie viel Freizeit bleibt Ihnen noch für Ihre Hobbys?

A.S.: Zu wenig. Ich war immer sportlich aktiv, habe viele Wettkämpfe hier in der Region und im ganzen Land mitgemacht. Jetzt gehe ich nur für mich laufen. Zwei, drei Stunden in der Woche, mehr bleibt nicht. Im Moment ist es schwierig, weil wir zu wenig Leute sind.

FRAGE: Wer macht bei Ihnen die Arbeit im Haushalt?

A.S.: Mein Mann macht alles, was draußen ist, wechselt die Autoräder oder hackt Holz. Und ich mache alles im Haus.

FRAGE: Das war die letzte Frage. Vielen Dank für das Gespräch!

A.S.: Gerne! Ich glaube, jetzt habe ich auch schon ziemlich lange geredet, oder?



Interview mit der Polizistin

Das gestohlene Auto

Krimi-Drehbuch nach einer wahren Begebenheit

Erste Szene

Die Polizeistation ist in Itzstädt. Rund um die Polizeistation sind Bäume und ganz viele Pflanzen. Neben der Polizei sind ein Gemeindesaal und ein Restaurant. Vor der Polizeiwache sind ganz viele Parkplätze. Die Polizeiwache hat einen Fußgängerweg zum Parkplatz, vom Parkplatz gibt es einen Fußgängerweg zum Restaurant, von dort einen Weg zum Gemeindesaal und vom Gemeindesaal zur Polizei. Vor der Polizei gibt es einen kleinen Raucherplatz und eine freie Fläche, um zur Polizei zu gehen.

Die Polizistinnen Frau Fritzsche und Frau Düsing sitzen an einem weißen Tisch. Die Stühle sind aus Holz und schwarz lackiert. Das Büro ist 20 Quadratmeter groß. Die Wände sind grau gestrichen. Die Pinnwand ist 1,50 m lang und 1 m breit. An der Pinnwand hängen Vermisstenanzeigen von zwei Mädchen und einem Jungen.

Frau Fritzsche: Guten Morgen, Frau Düsing, wie geht es dir denn heute?

Frau Düsing: Guten Morgen, Frau Fritzsche. Mir geht's gut, bis auf die Tatsache, dass ich noch müde bin. Wie geht es dir?

Frau Fritzsche: Na, mir geht's nicht so gut.

Frau Düsing: Warum? Was ist los?

Frau Fritzsche: Ich bin nicht so fit und habe irgendwie keinen Bock, weil es heute sehr anstrengend wird. Ich muss noch zehn Anzeigen schreiben. Was musst du heute noch machen?

Frau Düsing: Dann hast du ja noch viel vor heute! Ich geh

mit Mark später noch Streife fahren und danach die Berichte verfassen.

Frau Fritzsche: Na dann viel Spaß! Wollen wir vorher noch einen Tee oder Kaffee trinken?

Frau Düsing: Ja, ein Kaffee zum Wachwerden wäre gut.

Frau Fritzsche: Okay. Ich besorge schnell den Kaffee.

Frau Fritzsche holt den Kaffee.

Frau Fritzsche: Aber aufpassen, der ist heiß!

Frau Düsing: Danke! ... Aua! Gekleckert!

Frau Fritzsche: Mensch, du bist tollpatschig.

Frau Düsing: Ha, ha! Ja, das stimmt.

Frau Fritzsche: Dann geh dich jetzt umziehen. Ich warte.

Frau Düsing: Ja. Hier, halt mal meinen Kaffee. Ich bin gleich wieder da.

Frau Fritzsche: Gib her.

Frau Fritzsche wartet darauf, dass sich Frau Düsing umgezogen hat.

Frau Düsing: Wieder da! Jetzt trinken wir erst mal entspannt unseren Kaffee.

Frau Fritzsche: Ja. Let's go!

Zweite Szene

Umgebung:

Zwei Autodiebe sind in einem gestohlenen Auto auf einer Autobahn Richtung Berlin. An der Autobahn sind ganz viele Bäume. Hinter denen befindet sich ein zwei Meter tiefer Graben.

Auto:

Die Fenster sind halb runtergelassen und es kommt ein leichter Windzug, der die ganzen leeren Bonbonpapiere durch das Auto wedelt. Leere Energydosen klappern auf den Beinen von Daniel, der auf dem Beifahrersitz sitzt und mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht zu David guckt. Dieser sitzt gerade am Steuer und lächelt mit einem bösen Grinsen zurück. In dem Handschuhfach liegen viele offene Packungen Anti-Depressiva, die sie öfters einnehmen.

Kofferraum:

Im Kofferraum stehen ein großer und ein kleinerer Tresor, in denen Mengen an Geld liegen. Im Kofferraum liegt auch eine Schachtel für Waffen, die aber leer ist.

David: Ich kann nicht glauben, dass wir das Auto gestohlen haben!

Daniel: Ja, das ist das erste Mal, dass wir mit einem gestohlenen Auto davongekommen sind und uns niemand aufgehalten hat.

David: Wir werden bestimmt sehr viel Kohle mit diesem Prachtexemplar machen.

Daniel: Ja, das werden wir bestimmt für 'nen hohen Preis auf dem Schwarzmarkt verkaufen können.

David: Und mit dem Geld können wir es uns dann leisten, unseren Söhnen einen Platz im Gymnasium zu bieten.

Daniel: Ja, das hört sich gut an, so machen wir das.

Dritte Szene

Die beiden Polizisten Herr Donut und Herr Schnabelstedt fahren in ihrem Polizeiwagen Streife auf der Autobahn.

Herr Donut: Was machst du, wenn du frei hast?

Herr Schnabelstedt: Ich lese gerne und beschäftige mich mit meinen Kindern und fahre viel weg. Und was machst du?

Herr Donut: Ich gehe gerne Angeln und Golfen.

Herr Schnabelstedt: Ich hoffe, ich habe keine Überstunden. Ich will nämlich heute ins Disneyland.

Wache über Funk: Auf der Autobahn sind zwei Autodiebe. Das Kennzeichen ist B - L 599

Herr Donut: Ist das vor uns nicht der Wagen, der gestohlen wurde?

Herr Schnabelstedt: Ja! Ich sag der Wache Bescheid!

Herr Donut: Ich fahre hinterher und versuche, den einzuholen.

Herr Schnabelstedt: Ich halte das Schild raus, damit sie wissen, dass sie anhalten sollen.

Herr Donut: Ich hoffe, das wird nicht so anstrengend.

Vierte Szene

In der Polizeistation

Frau Fritzsche: Wie hat dir der Kaffee geschmeckt?

Frau Düsing: Gut, und dir?

Herr Schnabelstedt über Funk: Wir haben das gestohlene Auto gefunden und werden nach Ausweis und Autopapieren fragen.

Plötzlich BOOOM und Chaos im Funk.

Frau Fritzsche: Hast du das gehört?

Frau Düsing: Ja, du auch!? Was war das? Herr Donut, Herr Schnabelstedt, alles gut bei euch??!!

Frau Fritzsche: Ich glaube, das war ein Schuss und ein Schrei!!

Frau Düsing: Oh Gott! Frau Fritzsche, was sollen wir jetzt tun?

Fünfte Szene

Auf der Autobahn. Herr Donut kriecht verletzt aus dem Graben und winkt einem Auto.

Herr Donut: Bitte halten Sie an!

Regina: Was ist das für ein Trottel!? Ich fahr mal rechts ran.

Herr Donut: Danke, dass Sie angehalten haben. Ich brauche Ihre Hilfe!!

Regina: Hallo, was gibt's? Alles gut bei Ihnen?

Herr Donut: Nein! Ich wurde von Autodieben überwältigt! Könnte ich Ihr Telefon haben, um bei der Wache anzurufen!?!?

Regina: Nein! Ganz sicher kriegen Sie mein Handy nicht! Ich lass mich doch nicht verarschen von Ihnen!

Herr Donut: Bitteeeee! Bleiben Sie stehen, ich brauche Ihre Hilfe!!

Regina: Das ist bestimmt nur so ein dummer Trick. Ciao, ich fahre!!

Herr Donut: Neeein! Bleiben Sie hier ...!

Sechste Szene

Die beiden Autodiebe fahren im gestohlenen Auto mit Herrn Schnabelstedt auf dem Rücksitz weiter Richtung Berlin.

Daniel: Hey, meinst du, wir sollten ihn aufwecken?

David: Okay, aber du weckst ihn auf!!!

Daniel: Ne, weck du ihn lieber auf, du bist doch der Ältere von uns.

David: Was hat mein Alter denn damit zu tun? Du weckst ihn gefälligst auf.

Daniel: Na gut, aber nächstes Mal bist du dann wieder dran, verstanden?

David: Ja, okay. Weck ihn jetzt endlich auf.

Daniel: Ja, ja, beruhige dich mal wieder.

Daniel dreht sich nach hinten, um Herrn Schnabelstedt mit einer Backpfeife aufzuwecken.

Daniel: Ey, wach endlich auf. Du darfst nicht verpassen, wohin es jetzt mit dir geht!

Herr Schnabelstedt: Wo bin ich hier? Was habt ihr mit mir vor?

Als Herr Schnabelstedt versucht, seine Waffe zu ziehen, bemerkt er, dass sie verschwunden ist.

David: Suchst du die hier?

David hält die Waffe von Herrn Schnabelstedt in seiner Hand.

Daniel: Tut mir sehr leid, aber ich muss euer schönes Gespräch unterbrechen.

David: Ja, ja, Daniel, ich sags ihm ja schon.

Daniel: Dann mach mal hinne!

Daniel hält die Waffe auf Herrn Schnabelstedt.

David: Hör zu, du wirst jetzt deine Kollegen anrufen und ihnen sagen, dass sie dich nicht suchen sollen, oder mein Bruder hier erschießt dich!

Siebte Szene

In der Polizeistation. Frau Fritzsche und Frau Düsing haben gerade den Anruf von ihrem Kollegen Herrn Schnabelstdt bekommen.

Frau Fritzsche: Beruhige dich erst mal. Jetzt müssen wir alle Kollegen zusammenrufen und alles besprechen.

Frau Düsing: Ja, ich glaube auch. Wir geben Bescheid in der restlichen Wache. Lass uns in den Versammlungsraum gehen.

Frau Fritzsche: O. k. ... es ist jetzt vielleicht peinlich, aber wo ist der?

Beide lachen.

Frau Düsing: Der ist da hinten rechts. Komm mit, ich zeig's dir.

Frau Fritzsche: Ja, ich folge dir. Aber erst müssen wir doch eine Durchsage machen, damit alle in den Versammlungsraum B kommen.

Frau Düsing: Das geht vom Versammlungsraum aus. Komm mit!

Durchsage Frau Fritzsche: Liebe Kollegen, kommen Sie bitte in den Versammlungsraum B!

Alle versammeln sich im Versammlungsraum B.

Frau Düsing: Danke, dass sich alle hier versammelt haben. Wir müssen über zwei Kollegen sprechen, die in großer Gefahr sind.

Frau Fritzsche: Ja, zwei Kollegen von uns wurden von zwei Autodieben überwältigt. Einer liegt mit großen Verletzungen im Graben und der andere Polizist ist in Geiselnahme bei den Autodieben.

Frau Düsing: Frau Fritzsche und ich gehen den Hauptkommissar holen und dann kann er uns in Gruppen einteilen.

Drei Tage später.

Frau Düsing: Der arme Herr Schnabelstedt wird jetzt schon seit drei Tagen vermisst. Ich hoffe, es geht ihm gut und dass wir ihn finden.

Frau Fritzsche: Ja, das hoffe ich auch. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sich seine Familie fühlen muss.

Über Funk hören die beiden, dass eine Hundestaffel losgeschickt wurde, die aber nichts gefunden hat.

Frau Düsing: Ach du meine Güte. Komm, wir nehmen den Fall einfach selbst in die Hand und suchen unseren Kollegen.

Frau Fritzsche: O. k., lass uns jetzt losgehen, bevor ihm noch etwas Schlimmeres passiert.

Plötzlich kommt Herr Frehse hereingestürmt und erzählt ...

... wie der Krimi ausgeht:

In der Schule: Die Cousins Leon und Kai scheinen nervös im Unterricht zu sein. Die Lehrerin Frau Siegmund bemerkt, dass mit ihnen etwas nicht stimmt und fragt sie in der kleinen Pause: „Alles in Ordnung bei euch?“ Darauf antworten die beiden: „Ja, alles okay.“

Doch Frau Siegmund merkt, dass die beiden etwas bedrückt und sagt: „Wenn etwas ist, könnt ihr zu Frau Myslowski gehen.“ Am nächsten Morgen entscheiden sie sich, zu Frau Myslowski zu gehen.

Im Büro: Die Sozialarbeiterin fragt die Cousins: „Was bedrückt euch?“ Kai erzählt: „Mein Onkel hat uns letzters beauftragt, die Autoschlüssel aus dem Auto zu holen. Dabei haben wir im Handschuhfach Tabletten gefunden, wo draufstand: Anti-Depressiva.“

Daraufhin ergänzt Leon: „Als Kai die Tabletten fand, habe ich hinten auf der Rückbank eine Scherbe mit Blut gefunden.“

Kai sagt: „Ja, und seit gestern Morgen hören wir aus dem Keller komische Geräusche.“ Nachdem sie das hörte, war Frau Myslowski sehr geschockt und sagte zu den beiden: „Macht euch darüber keine Sorgen. Wir werden das regeln. Könnt ihr morgen mal bitte die Scherbe und die Tabletten mitbringen? Geht jetzt lieber zurück in die Klasse!“

Beim Direktor: Frau Myslowski betritt das Büro des Direktors Herrn Frehse. Sie setzt sich Herrn Frehse gegenüber auf einen Stuhl. Sie erzählt ihm die Geschichte von den beiden Jungs und überreicht ihm die blutverschmierte Scherbe und die Tabletten. Herr Frehse bedankt sich bei ihr und sagt: „Ich werde gleich heute noch zur Polizei fahren.“

Auf der Polizeiwache: Herr Frehse trifft auf die beiden Polizistinnen. Die sehen sich die Beweise genau an und leiten die Scherbe ins Labor weiter. Frau Düsing fragt dann Herrn Frehse: „Wissen Sie denn, wo die beiden Jungs und deren Väter wohnen?“ Er antwortet: „Ja, sie wohnen in der Kuhbergstraße 8.“

Im Haus der Autodiebe: Die Beamten klingeln an der Tür, doch es macht keiner auf. Daraufhin zögern sie nicht lange und treten die Tür ein. Innen angekommen, durchsuchen sie das Haus nach den beiden. Doch als sie niemanden finden, schließen sie die Kellertür auf und gehen hinein. Darin finden sie den vermissten Kollegen und befreien ihn. Kurze Zeit später kommen die Autodiebe vom Schwarzmarkt zurück, wo sie das geklaute Auto verkauft haben. Als sie die Männer hören, verstecken die Polizisten sich hinter der Tür und als die Männer hereinkommen, überfallen die Polizisten die beiden Autodiebe von hinten und legen ihnen Handschellen an. Sie führen die beiden zum Polizeiauto und fahren mit ihnen und dem gefundenen Kollegen zurück zur Polizeiwache.

Im Polizeiauto: Auf dem Rückweg bekommen die Beamten einen Anruf vom Labor. Der Kollege vom Labor sagt: „Wir haben die Ergebnisse vom Bluttest. Sie können sich die Ergebnisse dann auf der Wache ansehen!“

„Okay, verstanden. Wir haben die beiden Autodiebe geschnappt und den vermissten Kollegen gefunden.“

Auf der Polizeiwache: Als sie dann bei der Wache ankommen, gehen sie sofort zum Labor, um sich die Ergebnisse anzusehen. Die Autodiebe müssen auch einen Bluttest machen. Als auch die Ergebnisse des zweiten Tests da sind, vergleichen die Polizisten die Ergebnisse des ersten Tests mit dem der beiden Männer. Die Tests stimmen überein und die Autodiebe müssen für fünf Jahre in Gefängnis. Die Kinder der beiden werden vorübergehend zu einer Pflegefamilie geschickt. Wenn die Männer wieder rausdürfen, wird beim Gericht entschieden, ob die beiden Jungs, Kai und Leon, wieder zu ihren Vätern ziehen dürfen.

*von Lara, Lena, Leonie, Mia, Kairi und Rieke (12 & 13 J.,
Strasburg/ Uckermark)*

Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Was du schon immer fragen wolltest ...	7
Ausgedachte Portraits	
Leroy Sané vom 1. FC Bayern, Fußball-Profi	10
Bibi von BibisBeautyPalace, Influencerin	11
Capital Bra, Rapper	12
Interviews	13
Mit einem Lachen in die Schule kommen	
Interview mit Marco Frehse, Schulleiter	14
Könnte ich daraus eine Geschichte machen?	
Interview mit Jens Schäfer, Drehbuchautor	24
Auf das Gemeinwohl achten	
Interview mit Andrea Semmler, Polizistin	34
Das gestohlene Auto.	
Krimi-Drehbuch nach einer	
wahren Begebenheit	47
Erste Szene	47
Zweite Szene	49
Dritte Szene	50
Vierte Szene	51
Fünfte Szene	51
Sechste Szene	52
Siebte Szene	53
... wie der Krimi ausgeht:	55